

reit, da zu arbeiten, wohin die Hierarchie sie sendet. Sie dienen der Kirche nicht wie einer fremden Macht, nicht einmal wie einer menschlichen Familie, sondern wie der Braut Christi, die vom Heiligen Geist selbst beseelt und geführt wird und deren Interessen auch diejenigen Jesu sind. Der Apostel Paulus litt schon darunter, daß er feststellen mußte, daß einige — alle, sagte er bitter —, „alle ihre eigenen Interessen und nicht diejenigen Jesu Christi verfolgen“ (Phil. 2, 21). Möge eine solche Bemerkung euch wachhalten. Vergeßt euch selbst, seid bereit, jede enge Sicht von euch zu weisen, und nehmt die Ratschläge der Kirche hin, als kämen sie von eurem göttlichen Oberhaupt. So werdet ihr mit dem Apostel sprechen können: „Am Tage Christi . . . werden mein Laufen und meine Bemühung nicht vergeblich gewesen sein“ (Phil. 2, 16).

### 3. Zusammenarbeit mit anderen apostolischen Vereinigungen

Das Thema eures Kongresses faßt auch eine größere Zusammenarbeit mit den anderen apostolischen Vereinigungen ins Auge. Außer seiner praktischen Seite ist dieser Zusammenschluß der Kräfte ein eindeutiges Zeichen der Gegenwart Christi inmitten derer, die in der Aktion wie im Gebet der gleichen Eingebung gehorchen. „Daß sie eins seien, bat Jesus in seinem hohepriesterlichen Gebet inständig seinen Vater, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir bin, daß sie eins in Uns seien, damit die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast“ (Joh. 17, 21). Das Apostolat hat in gewisser Weise an der göttlichen Sendung Jesu Anteil. Es offenbart den Menschen die Liebe des Vaters und des Sohnes in der Gabe ihres einzigen Geistes. Ihr erinnert euch zweifellos, wie die Apostelgeschichte, diese wunderbare Frucht des Heiligen Geistes, an dem Tage nach

Pfingsten hervorhebt: „Die Menge der Gläubigen hatte nur ein Herz und eine Seele. Niemand nannte das, was ihm gehörte, sein, sondern sie hatten alles miteinander gemeinsam. Mit großer Macht legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus, und sie standen alle in großem Ansehen“ (Apg. 4, 32—34).

Die außerordentliche apostolische Strahlungskraft in der ersten christlichen Gemeinde hat sich in den verschiedensten Formen in der Geschichte der Kirche wiederholt, besonders in kritischen Stunden, wo nur die lebendige Wucht junger Kräfte von ungebrochener Überzeugung in gewaltigem Aufschwung anscheinend unüberwindliche Hindernisse zu beseitigen vermochte. Ist es nicht ein Zeugnis von dieser Art, das die gegenwärtige Zeit ganz besonders von euch erwartet? So viele edle Unternehmungen verzetteln sich auf auseinanderstrebenden Gleisen, wissen nichts voneinander und geraten leider manchmal sogar in Gegensatz zueinander. Unterdessen schreitet das Böse ohne Waffenruhe in seiner Eroberung fort, und, mangels guten Einvernehmens und Zusammenarbeitens der Guten, dringt es überall ein.

Wie in den Anfängen der Kirche die mächtige Fürbitte Marias der Gemeinde von Jerusalem die vollkommene Eintracht in der Liebe verdiente, so wünschen wir lebhaft, daß die Königin der Apostel euch alle, liebe Söhne und Töchter, die ihr hier versammelt seid, und alle eure Mitsodalen aus der ganzen Welt, die ihr hier bei Uns vertreten, euch mit einem Geist aufrichtiger Zusammenarbeit erfüllen. Möge man von euch in Abwandlung des Wortes des hl. Paulus, das Wir soeben zitierten, sagen können: „Niemand verfolgte seine eigenen Interessen, sondern einzig die von Jesus Christus.“

Mit diesem Wunsch erteilte der Papst den Sodalern den Apostolischen Segen.

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Der Fuldaer Katholikentag in der öffentlichen Meinung

Der 76. Deutsche Katholikentag hat ein starkes Echo in der Presse gefunden. Es war, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, positiv, und zwar auch dann wenn kritisch geurteilt wurde. Die Kritik richtete sich nicht gegen den Katholikentag als Institution, sondern gegen seine gegenwärtige Form und einzelne Sonderveranstaltungen der Fuldaer Tage. Gerade die kritischen und sachverständigen Beobachter, die den problematischen Charakter des Katholikentages besonders betonen, bezeichnen ihn als wertvoll und lehrreich (Walter Dirks im „Michael“ vom 19. 9.), als einen Test, „ob man irgendwohin von der rechten Mitte abgeht“, „von unschätzbare Bedeutung für den Deutschen, der so leicht und gern ein Prinzip gegen alle logische Realität durchdenkt und durchführt, . . . weil sie ihm das Geheimnis seiner ganz unlogischen Wirklichkeit zeigen“ („Orientierung“ vom 15. 9.).

#### Hauptveranstaltungen und öffentliche Reden

Walter Dirks bezeichnet als eine Sorge „die Verwischung der Formen“. Man habe nicht streng genug unterschieden zwischen Massenkundgebung, Schauspiel und Gottesdienst. Man habe zuweilen nicht recht gewußt, woran man war. Der Einwand richte sich jedoch nicht gegen die

Massenveranstaltungen selbst. Sie seien notwendig als „Selbstdarstellung der volkreichen Kirche, der Massenkirche, der Kirche aller Zonen und Kontinente“. Ausführlicher befaßt sich die Schweizer Zeitschrift „Orientierung“ mit den öffentlichen Veranstaltungen. Sie sollten — mit den Arbeitsgemeinschaften — den Anstoß geben, die Kluft zwischen Glauben und Leben zu überwinden. In Wirklichkeit sei von diesem Impuls zur Zeugenschaft nicht viel zu spüren gewesen, weil man zuviel Gewicht auf den „Befehl“ legte, „ohne daß das Sollen aus dem Bewußtsein des Seins erhellt wurde“; außerdem hemmte eine gewisse „Wissenschaftlichkeit“, die das Allgemeine und Abstrakt-Grundsätzliche überbetonte. Man kam an das Konkrete nicht genügend heran, und „wo man dies versuchte, war es oft unsicher und manchmal unglücklich“. Eine Ausnahme bildeten die Predigten der Bischöfe am Morgen („sie waren in sich selbst Zeugnis und nicht nur Rede über das Zeugnis“) und die große Rede von Professor Dessauer.

#### Die Arbeitsgemeinschaften

Ähnliches stellt die „Orientierung“ auch für einen Teil der Arbeitsgemeinschaften fest. — Sie seien seit 1948 etwas ganz anderes geworden, sagt die Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ im Leitartikel des Oktoberheftes. Geplant waren sie als Arbeitskreise von Experten „zum Entwurf

konkreter Arbeitsprogramme“. Durch den Einstrom der Menschen aus dem Osten seien aus ihnen große Aussprachekreise geworden, „die ihren Sinn schon erfüllen, wenn dort der Wille und die Bereitschaft, Last und Bedrängnis des anderen mitzutragen“, vorhanden sind. „Sie brauchen also kein bestimmtes Ergebnis für die Allgemeinheit mehr zu erarbeiten.“ Es bliebe so die den Arbeitskreisen ursprünglich zugedachte Funktion unerfüllt. Sie ist aber, so fährt „Wort und Wahrheit“ fort, für den deutschen Katholizismus von heute wichtiger als je. Auf sie könne daher nicht verzichtet werden.

Überhaupt richtet sich die meiste negative Kritik gegen die Arbeitsgemeinschaften. Abgesehen von Urteilen über einzelne Arbeitskreise (verfehlte Sprache, Professorei, geistige Überheblichkeit, mangelnde geistige Führung — diese Urteile finden sich vor allem in den französischen Zeitungen „La Croix“ vom 7. 9. und „Le Monde“ vom 3. 9., aber auch schwächer im „Rheinischen Merkur“ vom 10. 9.) kommt die „Orientierung“ zu dem Schluß, daß ihre gegenwärtige Form nicht mehr zeitgemäß ist. Dennoch wäre es ein großer Verlust, wenn man deshalb die Arbeitskreise ganz fallen ließe. Vorschläge, wie in Zukunft die Arbeit intensiviert werden kann, machen „Echo der Zeit“ (12. 9) und Walter Dirks. „Echo der Zeit“ nennt drei Lösungen: Entweder bleiben die Experten unter sich, oder die Arbeitsgemeinschaften werden im Stil religiöser Volkshochschulen („Akademie im Volkston“) aufgezogen, oder man verzichtet ganz auf sie und beschränkt sich auf öffentliche Vorträge wie in Berlin und Fulda (diese „treffen das Anliegen vieler, ja vielleicht der meisten Katholikentagsbesucher“). Walter Dirks schlägt vor, man solle überlegen, ob man nicht doch im laufenden Zusammenhang von Jahr zu Jahr ein halbes Dutzend Arbeitsgremien mit wechselnder Zusammensetzung einberufen kann, die, als Fachtagungen aufgezogen, den Ertrag der praktischen Arbeit zusammentragen und koordinieren, und zwar auf den nächsten Katholikentag hin, wo die Ergebnisse dem gesamten deutschen Katholizismus angeboten werden. Für diese Arbeitsgemeinschaften müßte ein dauerndes Referat in der Nähe des Zentralkomitees gebildet werden. Sie müßten auch repräsentativer zusammengesetzt sein, verschiedene führende Institutionen und Männer an einen Tisch bringen. Für alle, die in diesen Gremien nicht mitarbeiten können, an der Arbeit jedoch interessiert sind, müßte eine weitere Ebene in Form von öffentlichen Vorträgen und Diskussionen geschaffen werden. „Auf jeden Fall“, so sagt Dirks, „müßte es bei der engen Verbindung zwischen ‚Vertretertagung‘ und ‚Großem Katholikentag‘ bleiben.“

#### *Die Begegnung von Ost und West*

Soweit die Kritik sich auf die Arbeitsgemeinschaften bezieht, betont sie einstimmig, daß die besonderen Schwierigkeiten der Arbeitskreise mit dem Zusammenkommen von ost- und westdeutschen Katholiken verbunden waren. Es sollten Zeitfragen behandelt werden, die für beide Teile Deutschlands brennend und von beiden Teilen zu lösen sind. Und eben die sind, sofern sie sozialer, wirtschaftlicher und politischer Natur sind, derart verschieden, daß ein Gespräch, das mehr als Aussprache sein will, nicht mehr möglich erscheint (Wort und Wahrheit). Aber — so urteilen der „Rheinische Merkur“, der Düsseldorfer „Mittag“ (vom 8. 9.), „La Croix“ und „Le Monde“, wenn die Schwierigkeiten schon an sich groß

sind, dann hätte man von westdeutscher Seite vermeiden müssen, sie durch Unaufmerksamkeiten, Ungeschicklichkeiten oder pure Willkür noch zu vergrößern. Es sei an der Zeit, daß der Westen der verschobenen Psychologie und Denkweise der Deutschen in der Sowjetzone verstehender begegnet, wenn das Gespräch nicht zur Farce werden soll. Man könne das Faktum, daß eine Gleichförmigkeit deutschen Denkens und Erlebens nicht mehr existiert, nicht negieren, wenn man der Wiederherstellung der Gleichförmigkeit dienen will. Man solle daher künftig das ostdeutsche Element in die Planungsausschüsse stärker einschalten, „um westdeutsche Dominanz auszuschließen, solange ihre Problematik nicht wieder auch ostdeutsche geworden ist“ (Der Mittag). Das evangelische „Sonntagsblatt“ (12. 9.) sieht in der Unfähigkeit zum Gespräch mit den Ostdeutschen das Ergebnis einer „festgelegten kirchlichen Haltung“. Härter noch ist das Urteil von „La Croix“ und „La Vie Intellectuelle“ (Oktober, S. 99) über die westdeutschen Katholiken. Ihnen wird nicht nur Unfähigkeit vorgeworfen, sondern Überheblichkeit, „sich unbedingt auf einen Universitätsstuhl und vor einem Amphitheater junger Theologiestudenten zu fühlen“. Die Veranstalter der Katholikentage hätten bis heute noch keine Lösung gefunden, die Treue zur Tradition und persönliche Gewissensentscheidung vereinigt. Zu bewundern sei nur das einfache, gläubige Volk gewesen, seine Frömmigkeit, „vor allem seine immense, sanfte Geduld“.

Die „Orientierung“ schreibt, die ostdeutschen Teilnehmer hätten zu oft das Gefühl haben müssen, „Bürger zweiter Klasse“ zu sein. Ihre Fragen kamen nicht zur Sprache, und wenn einer sie stellte, „war bei den westlichen Brüdern eine gewisse Nervosität und Unsicherheit unverkennbar“. Das sei vielleicht verständlich, aber nicht richtig für einen Tag des Zeugnisses, „wenn die ‚Hauptzeugen‘ mit Schrecken und nur zaghaft angehört werden und wenn man im Westen offensichtlich nur halbes Zeugnis wagt, eben weil man im voraus sich um die Verteidigung sorgt“.

Die westdeutschen Katholiken, so sagt die Schweizer Zeitschrift weiter, sollten sich darüber klar sein, daß Zeugnis bei aller Anerkennung von Wissenschaft und Prinzipien erst dort vorhanden ist, „wo Person sich persönlich zu Person in wesentlicher Sache bekennt“. — Gerade das aber sei mit Prinzipien und Abstraktionen allein nicht zu fassen. (Ein Gedanke, den auch Walter Dirks ausspricht und speziell auf das gemeinsame politische Gespräch anwendet; es fehle an Respekt vor den Gegensätzen, das mache die Verständigung im Glauben so schwer.) Sicher sei es wertvoll gewesen, daß den ostdeutschen Besuchern einmal vorerzählt worden sei, wie ein „normales“, freies Christentum um Ordnung ringt und nicht nur aus persönlicher Gewissensentscheidung lebt (ähnlich auch die „Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung“ vom 8. 9.). „Aber sie sahen in den Theoremen nicht den Herrn, der sie anblickte und ihnen sagte: mir sollt ihr Zeugen sein.“

Auch „Wort und Wahrheit“ betont, daß die Fuldaer Begegnung die Unsicherheit des Westens aufgedeckt habe. Man weiche deshalb gern in Analysen aus, weil man nicht erträgt, einen Feind zu haben. Man dürfe aber nicht jedes „theoretische“ Gespräch mit dieser Angst begründen. „Auf Katholikentagen muß auch theoretisch gesprochen werden.“ Denn „es gibt wahre und falsche

Ideen, es gibt eine katholische Lehre und katholische Grundsätze der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ethik, deren Anwendung verpflichtend ist und aus denen sich Ordnungsbilder ableiten lassen, mit denen man die Wirklichkeit des staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens messen kann“. Die Enge der Christen in der Sowjetzone bedeute daher auch eine „Verkürzung des christlichen Weltenseins“, selbst wenn sie augenblicklich ihre Stärke ist, und das „Bewußtsein davon gehört unabdingbar zur Wachheit des Widerstandes gegen die Weltmacht des Unterdrückers“.

Damit in Zukunft ein echtes Gespräch zwischen den Christen aus Ost und West zustande kommen kann, ist die Einsicht notwendig, daß beide etwas zu geben und zu empfangen haben. Walter Dirks hält diese Einsicht für das einzige Ergebnis der Fuldaer Begegnung, wobei er betont, „daß die Westdeutschen die Korrektur von drüben wahrscheinlich noch dringender gebrauchen als jene unsere Solidarität“. Wenn „Wort und Wahrheit“ darauf hinweist, daß die Einsicht von der gegenseitigen Abhängigkeit immer wieder eine „selbstkritische Anstrengung“ bedeutet, „die immer sehr mühsam und schwierig ist“, dann heißt das in Verbindung mit dem Urteil von Dirks, daß das Gespräch in Fulda nicht umsonst gewesen ist.

#### *Die Marienweihe*

Einer der Höhepunkte der Fuldaer Tage stellte die Marienweihe dar. Es ist auffallend, daß, abgesehen von der reinen Berichterstattung der Proteste des lutherischen Landesbischofs Meiser von Bayern, kaum eine Zeitung dazu Stellung genommen hat. Zum Protest Bischof Meisers schreibt „Der Mittag“: „Wann werden die Konfessionen endlich jenes Minimum an Kenntnis ihres gegenseitigen religiösen Lebens voneinander haben, daß nicht mehr die eine die andere belästigt, wo Glaubensäußerungen laut werden, die aus dem jeweiligen konfessionellen Selbstverständnis selbstverständlich sind?“ Wichtiger noch erscheint die Kritik der katholischen Beobachter am Akt der Marienweihe selbst. Walter Dirks stellt die Frage: Ist die Marienweihe eigentlich verstanden worden? „Ist es theologisch ganz klar, was da geschehen ist? Was da in Wahrheit geschehen müßte, müßte zwischen einem Zuviel liegen, das sich weder theologisch rechtfertigen noch den anderen Deutschen und den Evangelischen zumuten ließe, und einem Zuwenig, das auf ein einmaliges feierliches fürbittendes Gebet hinauslief.“ Dirks hat nicht den Eindruck, „daß dieses Ereignis klar im gemeinsamen Bewußtsein steht“. Die Schweizer „Orientierung“ stellt fest, daß die Marienweihe psychologisch den Eindruck des Hauptthemas von Fulda verwischt habe. „So gut und schön und eindrucksvoll sie auch an sich sein mochte, sie nahm dem Zeugnisgebensollen in dieser Situation und so, wie sie tatsächlich sich abspielte, etwas von seinem Ernst. Das mußte nicht unbedingt sein, aber tatsächlich standen das Thema vom Zeugnis und die Weihe an Maria mehr nebeneinander, als daß sie sich gegenseitig verstärkt hätten.“

#### *Um die Unabhängigkeit der Katholikentage*

Überraschend einheitlich sind die Appelle, die für die Zukunft eine auch nach außen hin dokumentierte Freiheit und Unabhängigkeit der Katholikentage fordern, und zwar sowohl von östlichen wie auch vor allem von westlichen politischen Systemen und deren Repräsentanten.

Die Beurteilung der Fuldaer Tage ist in dieser Frage vielfach ungerechtfertigt hart, in einzelnen Fällen geradezu bissig. („Der Mittag“ und „Le Monde“.) „Der Mittag“ spricht z. B. von einem „schlecht-gedichteten Bundeskanzlerhymnus (gemeint ist die Eröffnungsansprache von Bundesminister Storch bei der Abschlußkundgebung), in dem eine rührselige ‚Frömmigkeitsgeschichte des Alten‘ peinlich wirkte“. Im übrigen war der Anlaß zu diesen Kritiken einmal die Nominierung eines CDU-Ministers der Bundesrepublik zum Präsidenten eines *gesamtdutschen* Katholikentages, zum anderen die Leitung der Arbeitsgemeinschaft für Politik durch führende CDU-Politiker. Die „Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung“ gibt außerdem den Ausspruch eines ungenannten „prominenten“ Katholiken wieder, der meinte, es sei die Aufgabe der Christen, zu prüfen, ob die CDU-Mitglieder den christlichen Anforderungen genügen; in Fulda sei es in der Arbeitsgemeinschaft für Politik genau umgekehrt gewesen. Die Zeitung spricht hier von einer Gefahr, die erkannt werden müsse, wenn man verhindern will, „daß einerseits die Kirche mit allzu konkreten tagespolitischen Vorgängen identifiziert wird und andererseits die Parteien ‚Wahrheitsträger‘ werden“. Die Kritik richtet sich jedoch nicht allein gegen die führende politische Partei Westdeutschlands, sondern — wie die „Orientierung“ betont — auch gegen die katholischen Organisationen und Verbände, die immer dabei seien, Bildung zu monopolisieren, obwohl sie doch nur eine, nicht die einzige katholische Ausdrucksform sind.

„Wort und Wahrheit“ bezeichnet es als Hauptaufgabe der Arbeitsgemeinschaften, ein Unabhängigkeitsbewußtsein der deutschen Katholiken zu bilden, und zwar mit Hilfe von begrenzten und konkreten Aufgaben, wie etwa das Altenberger Wohnbauprogramm oder der Aufriß der politischen Forderungen der Katholiken an die Parteien in dem „Wort des Zentralkomitees“ zur letzten Bundestagswahl. Der niedersächsische Schulkampf habe bewiesen, wie abhängig die katholische Schule trotz Grundgesetz und Konkordat von parlamentarischen Konstellationen sei. „Alle Gewissens- und Willensbildung geschieht immer an konkreten genau bestimmten Aufgaben, damit ihr Unabhängigkeitsbewußtsein und ihr Verwirklichungswille daran wachsen können.“

#### *Wie oft sollen Katholikentage stattfinden?*

Kurz vor den Fuldaer Tagen schlug O. B. Roegele im „Rheinischen Merkur“ (3.9.54) vor, Katholikentage nicht mehr in einem zwei-, sondern in einem fünfjährigen Rhythmus abzuhalten. Die weitgespannten Zielsetzungen könnten — abgesehen von den sonstigen religiösen Massenveranstaltungen — in einer Zwischenzeit von zwei Jahren nicht verwirklicht werden. Durch die organisatorischen Arbeiten für den Katholikentag komme das Zentralkomitee nicht mehr zur Verwirklichung seiner eigentlichen Aufgabe, zur „geistigen Integration, der Anregung und der nachhaltigen Ausstrahlung in die einzelnen Werke und Verbände“.

Der „kluge und auch maßvolle“ Vorschlag, schreibt die „Orientierung“, habe durch den Verlauf der Fuldaer Tage seine erneute Begründung erfahren. Man dürfe jedoch nicht vergessen, welche Funktionen gerade heute „Kundgebungen“ wie Katholikentage für das christliche Volk haben. Sie seien ein „Ausdruck sowohl wie ein Erziehungsmittel für das Bewußtsein der Katholizität“. Das Volk gewinne durch sie „ein Verhältnis zum menschgewor-

denen Gott, der in den Brüdern leidet und siegt, wie es ihnen eine ‚Bildungsarbeit‘ niemals wird vermitteln können“. „Lebenswahrheiten und Lebenswerte werden lebendig erst nach und durch das Erleben in den Menschen aufgenommen.“ „Vielleicht sind wir Intellektuellen doch zu sehr Rationalisten.“ Auch Erzbischof Jaeger von Paderborn weist in der „Politisch-sozialen Korrespondenz“ (vom 15. 9.) den Vorschlag zurück. „Wer miterlebt hat, wie Christen von diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges sich begegneten, wie sie aufeinander hörten, wie sie einander halfen, der kann nur dankbar sein, daß eine solche Begegnung möglich war.“ Ähnlich urteilt auch der Präsident des Zentralkomitees, Karl Fürst zu Löwenstein, in „Stimmen der Zeit“ (Oktoberheft, Seite 66).

Sehr viel stärker aus dem Bewußtsein der besonderen innerdeutschen Situation fordern Walter Dirks und „Wort und Wahrheit“, den alten zweijährigen Rhythmus beizubehalten. Die Selbstdarstellung sei für die ostdeutsche Diaspora so wichtig, daß sie den Katholikentag eigentlich jedes Jahr brauche. Die Folgerung aus den Befürchtungen des „Rheinischen Merkur“ dürfe „auf keinen Fall“ sein, die Pausen zu vergrößern. Dafür sei der Raum der Begegnung zu kostbar. Schließlich dürfe man nicht vergessen, so betont „Wort und Wahrheit“, daß den Katholikentagen eine neue Aufgabe zugewachsen ist. „Die freie öffentliche Begegnung der gewaltsam in Ost und West getrennten Teile unseres Volkes ist nur noch im kirchlichen Raum möglich. Hier findet das wirkliche Ost-West-Gespräch statt . . . Der evangelische Kirchentag steht unter demselben Gesetz.“

#### *Um die neue Form der Katholikentage*

Gerade unter diesem innerdeutschen Aspekt hat Fulda gezeigt, daß dem Katholikentag neue Funktionen zugewachsen sind, die sich nicht ohne weiteres mit seiner herkömmlichen Form verbinden lassen. Man kann einwenden, schon der Berliner Katholikentag habe die Funktion der „Begegnung“ zwischen den Brüdern in Ost und West gehabt. Diese war damals freilich stark durch den besonderen Charakter Berlins mitbedingt. Es war nicht unbedingt anzunehmen, daß die „Begegnung“ auch für die folgenden Katholikentage das Hauptkennzeichen abgeben würden. Tatsächlich ist das aber in Fulda der Fall gewesen, und es wird auch der Fall sein — vorausgesetzt daß sich die innerdeutsche Situation nicht ändert — wenn zum Katholikentag 1956 in einer rheinischen Stadt oder anderswo aufgerufen werden wird.

In diesem Zusammenhang ist ein Briefwechsel zwischen dem Herausgeber des „Rheinischen Merkur“, O. B. Roegele, und M. Galli (veröffentlicht in der „Orientierung“ vom 30. 9. 54) von Interesse, der auf die besondere Problematik der Katholikentagsgestaltung Licht wirft. Roegele ist der Ansicht, „daß die Katholikentage nach einem anderen Gesetz angetreten sind und nicht in erster Linie die Aufgabe haben, diese besonderen Bedürfnisse eines Gemeinschaftserlebnisses im kirchlichen Raum zu befriedigen. Katholikentage hatten von Anfang an die Aufgabe, eine (im weitesten Sinne) politische Problematik des deutschen Katholizismus zu entwickeln und für deren Verkündigung ein entsprechendes Forum zu finden. Mit diesem Anspruch sind die Katholikentage auch nach 1945 wieder

ins Leben gerufen worden. Mainz, Bochum und (in geringerem Maße) auch Berlin haben diesen Anspruch durchaus erfüllt. In Fulda ist dieser Anspruch nicht nur nicht erfüllt worden, sondern man hat geradezu die Linie verlassen, diesen Anspruch überhaupt noch zu erheben. Damit ist ein Wandel in der Aufgabengestaltung der deutschen Katholikentage eingetreten; der politische programmatische Anspruch ist in den Hintergrund getreten, das kirchlich-religiöse Gemeinschaftserlebnis hat die Bühne beherrscht.“

Die Antwort Mario von Galli geht darauf hin — und darin deckt sie sich mit den meisten Kommentaren zum Katholikentag —, daß die Situation des deutschen Katholizismus sich geändert hat. (Sehr nachdrücklich schildert den Niederschlag dieser geänderten Situation auf die Arbeit der Katholikentage seit 1945 Karl Fürst zu Löwenstein in „Stimmen der Zeit“, Oktoberheft.) Die Schwierigkeit, nicht immer auf drängende Fragen eine konkrete, nicht nur prinzipielle Antwort geben zu können (wie das — durchaus hinreichend — für die Katholikentage vor 1914 der Fall war, als sich der Katholizismus in Deutschland in der Defensive befand), wird nicht dadurch behoben, daß man zur alten Form, eben zur Prinzipienverkündigung zurückkehrt; freilich auch nicht dadurch, daß man gleichsam vor den Schwierigkeiten resigniert und sich auf die Linie von Passau beschränkt: „Verzicht auf nach außen wirkende Aktualität zugunsten des gesamtdeutschen religiösen Einheitserlebens.“ Galli hält diese Alternative nicht für echt. „Es gibt einen Mittelweg. Er bestände darin, daß man zwei Arten von Katholikentagen veranstaltet, von denen die eine in den Arbeitskreisen vornehmlich einen vorbereitenden Charakter hätte, indem man die konkrete Lage in bezug auf ein Problem in den verschiedensten Lebensgebieten Deutschlands studiert . . . Nach ein paar Jahren ergäbe sich von selbst die Notwendigkeit zur zusammenfassenden Programmatik . . . Tatsächlich arbeiteten so gut wie alle Arbeitsgemeinschaften bisher so, daß sie zuerst Prinzipien darlegten und dann in die Wirklichkeit vorzustößen versuchten. Es wäre weit fruchtbarer, genau umgekehrt, zuerst eine Lage und die bisher versuchten Lösungen zu schildern, um von da zu fragen, welche Prinzipien des Glaubens uns Hilfe geben können. Wer vor der Frage schon antwortet, verfehlt die Frage nur zu leicht. Im Unterschied zur heutigen Praxis wäre dieser mehr induktive statt wie bisher deduktive Weg neben der fünfjährigen Programmgestaltung der entscheidende Faktor.“

Eine solche Lösung, die im Zusammenhang der Reorganisation der Arbeitstagung eingehende Diskussion verdient, hätte freilich zur Folge, daß der Katholikentag seine heute wichtigste Funktion als Bindeglied zwischen den Christen aus Ost und West weitgehend verlieren würde. Es scheint daher sinnvoller, solange der außergewöhnliche politische Zustand Deutschlands andauert, Katholikentage heute in erster Linie als Mittel zur „Begegnung“ zu benutzen, um so durch Kontaktbildung und -stärkung die Voraussetzungen mitzuschaffen, die im Falle einer Wiedervereinigung der Integration des gesamten deutschen Volkes in Ost und West dienen können. Dann freilich wäre es an der Zeit, neue gültige Formen für den deutschen Katholikentag zu suchen.